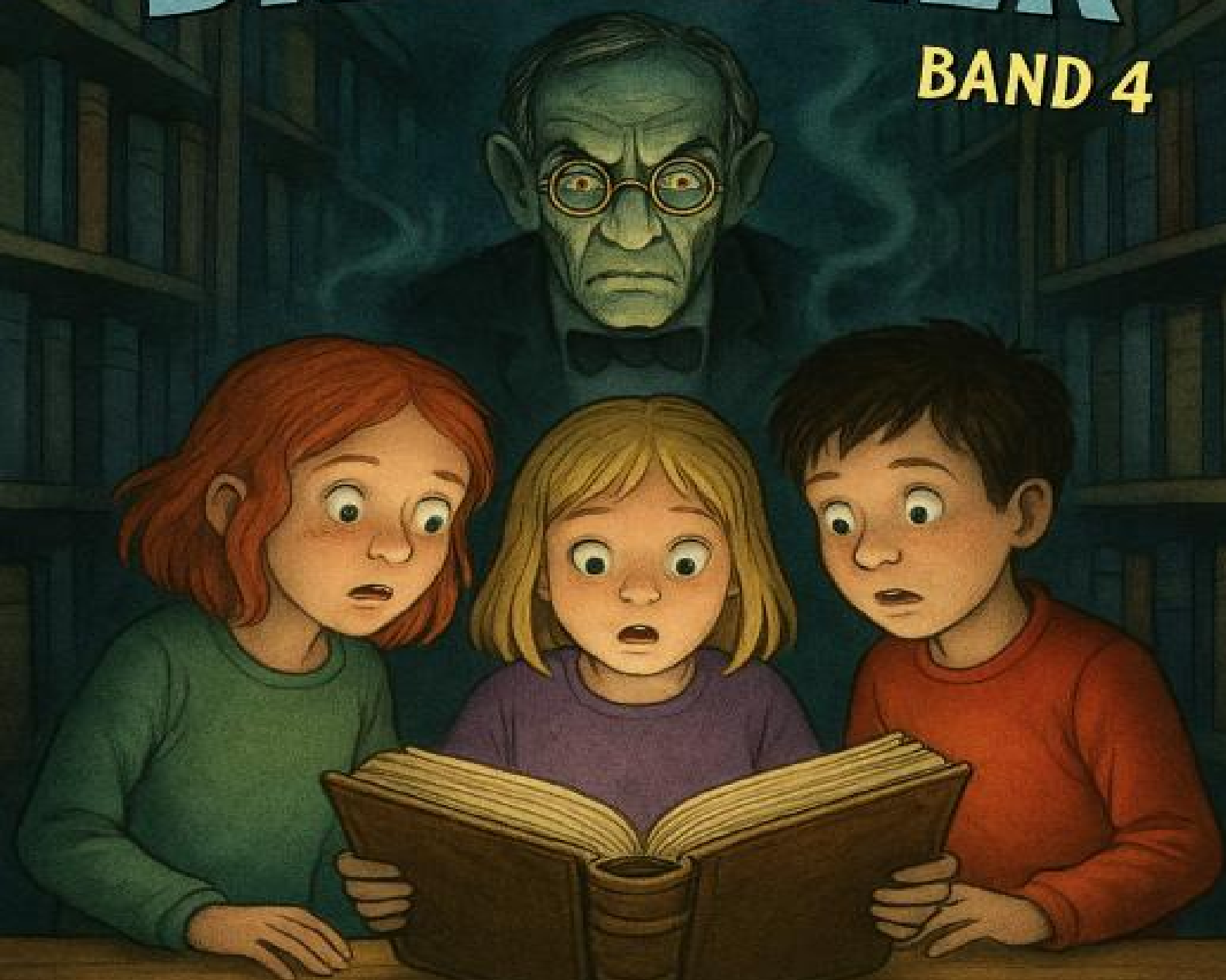


DIE GRUSELIGEN ABENTEUER VON
MIRA, LEA UND JAN

DIE UNHEIMLICHE BIBLIOTHEK

BAND 4

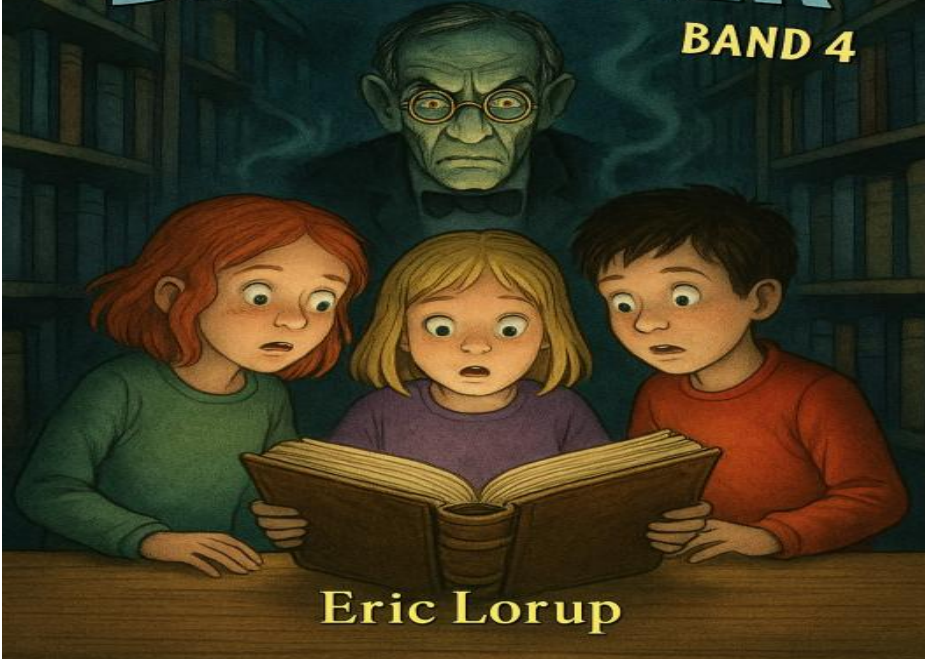


Eric Lorup

DIE GRUSELIGEN ABENTEUER VON
MIRA, LEA UND JAN

DIE UNHEIMLICHE BIBLIOTHEK

BAND 4



Eric Lorup

Impressum

(C) 2026, Eric Lorup & OpenAI ChatGPT-5.2 (die KI wurde für das Konzept und das Coverbild verwendet)

Der geheimnisvolle Bücherwagen

Der Morgen begann wie jeder andere an einem grauen, leicht nieseligen Mittwoch, an dem selbst die Sonne zu müde war, sich durch die Wolken zu kämpfen. Mira sass im Klassenzimmer und stocherte mit ihrem Bleistift auf dem Rand ihres Heftes herum, während Frau Klein in ihrem ruhigen, fast singenden Tonfall etwas über Adjektive erklärte. Lea sass schräg vor ihr, stützte das Kinn auf die Hände und malte im Geheimen kleine Sternchen an den Rand ihres Matheheftes. Jan, wie immer leicht nach vorn gelehnt, lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, als könne jeden Augenblick ein besonders aufregendes Wort aus dem Mund der Lehrerin springen.

Doch dann geschah etwas, das den Unterricht mit einem Mal zerschnitt wie eine kalte Bö: Es klopfte heftig an die Tür. Nicht das schüchterne, vorsichtige Klopfen, das die Lehrkräfte manchmal machen, wenn sie beim Kollegen fragen wollen, ob jemand einen Locher ausleihen könne. Nein, dieses Klopfen klang bestimmt, dringlich, fast nervös.

Alle Kinder hoben gleichzeitig die Köpfe.

Frau Klein runzelte die Stirn. „Wer das wohl ist?“, murmelte sie und ging zur Tür.

Als sie öffnete, füllte ein intensiver Geruch nach altem Holz und feuchtem Papier den Raum. Einen Augenblick später rollte ein Mann einen grossen Holzwagen herein, der

aussah, als gehöre er in ein Museum – oder besser gesagt, als hätte er dort nicht einmal mehr Platz, weil er zu alt und zu abgenutzt war.

Der Wagen war dunkel, fast schwarz an manchen Stellen, mit tiefen Rissen im Holz, die aussahen wie die Linien auf der Hand einer uralten Person. Über seine Kanten waren Metallstreifen geschlagen, an manchen Stellen verrostet, an anderen seltsam schimmernd. Mehrere Kisten mit Bündeln von Büchern waren darauf gestapelt, chaotisch, als hätte jemand sie in Eile zusammengesucht.

Der Mann, der ihn schob, trug einen dunkelgrauen Mantel, der ihm ein wenig zu gross war, und aus dessen Ärmeln viel zu lange, knochige Hände herausragten. Sein Gesicht war schmal und blass, doch seine Augen funkelten wach und lebendig. In der linken Hand hielt er ein kleines Klemmbrett.

„Entschuldigen Sie die Störung“, sagte er mit einer Stimme, die seltsam rau klang, als hätte er zu viel Staub eingeatmet. „Ich bringe die Spende aus dem Archiv. Man sagte mir, die Schule habe gestern darum gebeten.“

Frau Klein wirkte verunsichert. „Oh. Ja, also ... ich wusste gar nicht, dass es heute schon geliefert wird.“

Der Mann nickte knapp. „Es war ein wenig kurzfristig. Aber solche Bücher sollten nicht zu lange herumstehen. Sie haben ... einen eigenen Charakter.“

Ein leichter Schauer kroch Mira über den Rücken.

Der Mann schob den Wagen in die Mitte des Raums und stellte eine der Kisten mit einem dumpfen Schlag auf dem Tisch ab.

„Wo sollen sie hin?“, fragte er.

„Am besten ins Lehrerzimmer“, antwortete Frau Klein. „Ich schicke gleich ein paar Kinder mit, um zu helfen.“

Der Mann nickte wieder, blickte kurz in die Runde der Kinder – ein Blick, der Mira durch und durch ging – und ging dann hinaus. Die Tür schloss sich mit einem leisen Quietschen.

Im Raum blieb eine Spannung zurück, die man beinahe sehen konnte.

Kindern entgeht so etwas nicht.

„Wer möchte helfen?“, fragte Frau Klein.

Einige Hände gingen hoch. Mira spürte, dass sie sich eigentlich melden wollte, ohne genau zu wissen weshalb. Irgendetwas an der Kiste zog sie an, wie ein winziger, unsichtbarer Faden, der sanft an ihrer Brust zupfte.

Sie hob die Hand.

„Mira, Jan, Lea – ihr drei könnt mir helfen. Ihr seid vorsichtig genug, hoffe ich.“

„Klar“ sagte Lea und sprang sofort auf. Jan nickte eifrig. Mira stand langsam auf, doch ihre Augen waren auf die Kiste gerichtet.

Sie war aus hellerem Holz als der Wagen selbst, fast wie Birke, allerdings fleckig und mit dunklen Stellen, die aussahen wie alte Wasserflecken. Über der Vorderseite standen Worte in einer geschwungenen Schrift, die aussah, als sei sie vor Jahrhunderten mit Tinte gezogen worden:

„Archiv – Sonderbestand: Mythologische Werke und Unikate“

Darunter:

„Vorsicht beim Öffnen.“

„Warum steht das da drauf?“, flüsterte Mira.

Lea zuckte die Schultern. „Vielleicht sind die Bücher alt. Oder empfindlich.“

„Oder wertvoll“, meinte Jan, der sich schon vorstellte, wie er ein paar Seiten vorsichtig halten durfte. Bibliotheken waren für ihn so spannend wie Abenteuerfilme für andere Kinder.

„Los“, sagte Frau Klein. „Nehmt bitte beide Seiten. Die Kiste ist schwer.“

Doch kaum, dass Mira und Jan ihre Hände an die Griffe legten, merkten sie:

Die Kiste war überraschend leicht.

„Komisch“ murmelte Jan. „Sieht schwerer aus.“

„Vielleicht sind nicht viele Bücher drin“, meinte Lea.

Gemeinsam schleppten sie die Kiste durch den Gang. Das Holz war angenehm warm, fast... lebendig. Mira konnte es sich nicht erklären, aber sie spürte etwas Pulsierendes. Einen winzigen, kaum wahrnehmbaren Schlag. Vielleicht bilde sie es sich ein?

Vielleicht.

Im Lehrerzimmer stellten sie die Kiste ab und wollten schon gehen, als Lea plötzlich anhielt.

„Du, Mira... hattest du das auch gesehen?“

„Was?“

„Da war... ich weiss nicht. Beim Anfassen. Ein Funkeln.“

„Vielleicht ein Splitter im Holz.“

„Vielleicht.“ Lea verzog unsicher den Mund.

Frau Klein rief sie zurück in den Klassenraum.

Aber Mira blieb noch einen Augenblick stehen. Dann beugte sie sich vor, legte die Hand auf den Deckel der Kiste und strich über das dunkle, verblasste Wort Sonderbestand.

Etwas kribbelte in ihren Fingern.

Sie zuckte zurück.

„Komm, Mira!“, rief Jan.

Sie beeilte sich, ihm zu folgen.

Doch das Gefühl in ihrer Hand blieb.

Ein leichtes Stechen. Wie von einem winzigen Dorn.

Nur..., dass sie keinen Dorn gesehen hatte.

Am Mittag nach der grossen Pause passierte es. Die Klasse arbeitete gerade an einem stillen Leseprojekt, und der Raum war voll leiser Blättergeräusche und vereinzelt

Hüsteln. Der Regen draussen hatte inzwischen wieder aufgegeben, aber die Scheiben waren noch beschlagen.

Die Tür ging auf.

Diesmal war es der Hausmeister, Herr Fischer, der mit seiner wie immer leicht gehetzten Art hereinkam.

„Die Bücher aus der Kiste liegen jetzt im Flur, zum Aussortieren“, sagte er. „Ihr dürft euch später ein paar ansehen, wenn ihr wollt. Alte Sachen, aber vielleicht interessant für ein paar von euch.“

Er sah kurz zu Mira, Lea und Jan, als würde er sich erinnern, dass sie die Kiste getragen hatten. Dann schob er wieder ab.

Nach dem Unterricht war der Flur belebt wie ein kleiner Markt. Kinder standen um mehrere Tische herum, auf denen die Bücher ausgebreitet lagen. Manche waren in Stoff gebunden, manche in Leder, einige ganz zerfleddert. Die Farben waren erdig, dunkel, fast alle wirkten ungewöhnlich alt.

Mira ging langsam an den Tisch. Etwas schien sie zu rufen – nicht laut, aber mit einem deutlichen Ziehen.

Ihre Hand glitt über verschiedene Bücher: eines mit goldenen Ornamenten, eines mit einem gezeichneten Wal, eines mit einem kräftigen roten Einband, der aber von Brandspuren gekennzeichnet war.

Dann sah sie es.

Ein Buch lag zwischen zwei dicken, schweren Wälzern, so unscheinbar, dass sie es fast übersehen hätte. Es hatte

einen Einband aus dunklem Stoff, der an Nacht erinnerte – kein Muster, keine Schrift, kein Titel.

Ein leeres Buch.

Und trotzdem... wirkte es nicht leer.

Es wirkte wach.

Mira beugte sich herab und hob es vorsichtig an. Der Stoff fühlte sich glatt an, aber auch rau, wie Sandpapier unter Seide. Ihre Finger prickelten erneut. Ein Stich durchzuckte ihre Hand – scharf, aber kurz. Wie ein Nadelstich.

Sie schnappte leise nach Luft.

„Alles ok?“, fragte Lea hinter ihr.

Mira nickte. „Ich glaube... ja.“

„Was hast du da?“, fragte Jan und spitzte neugierig die Lippen.

„Ein Buch ohne Titel.“

Mira hielt es hoch.

„Cool. Mach mal auf.“

Sie schlug die erste Seite auf.

Leere.

Häuserhoch, rein, schneeweiss – wie frisch aus einer Druckerei. Keine Verfärbungen, keine Flecken, nichts.

Sie blätterte weiter. Die Seiten waren genau gleich: weiss, gleichmässig, fast unnatürlich perfekt.

„Vielleicht ein Notizbuch?“, sagte Jan.

„Oder ein Tagebuch“, meinte Lea.

Doch Mira fühlte: Das war kein Notizbuch.

Es fühlte sich ausgesucht leer an.

So leer, dass es nicht zufällig sein konnte.

„Ich nehme es mit nach Hause“, sagte sie.

„Sicher?“, fragte Jan. „Irgendwie... fühlt es sich komisch an.“

„Ja“, sagte Mira entschlossen. „Ich will wissen, was das ist.“

Doch kaum hatte sie das Buch fest an sich gedrückt, da passierte etwas Merkwürdiges.

Sie stellte fest, dass der Regen draussen wieder begonnen hatte - obwohl die Wolken zuvor aufgerissen waren. Ein kalter Wind strich durch den Flur und liess die Seiten anderer Bücher flattern.

Das Licht im Flur flackerte.

Nur einmal.

Aber deutlich.

Mira zog die Schultern hoch.

„Vielleicht sollten wir gehen“, sagte Lea leise.

„Ja“, stimmte Jan zu. „Ganz ehrlich - es fühlt sich an, als würde irgendwer... zuschauen.“

Sie gingen zu dritt nach draussen, unter den überdachten Eingang der Schule. Der Regen trommelte kräftig gegen das Vordach, als wäre er plötzlich wütend geworden.

Mira nahm das Buch unter ihren Arm. Sie merkte, wie warm es war. Fast heiss. Als würde es ihre Körperwärme aufsaugen - oder eine eigene erzeugen.

Ein Windstoss fuhr über den Schulhof.

Und Mira hörte - ganz klar - ein leises Flüstern.

Nicht von irgendwo.

Sondern direkt neben ihr.

Sie drehte sich um.

Niemand.

„Hast du das gehört?“, fragte sie.

„Was?“, wollte Jan wissen.

„Ein Flüstern.“

„Der Wind?“

„Vielleicht“ sagte Mira. Aber sie glaubte es nicht.

Als sie das Buch fester umklammerte, stach es wieder in ihrer Hand. Diesmal etwas stärker. Sie sah herunter, erwartete Blut - aber da war nichts. Keine Wunde. Keine Rötung.

Nur das Buch.

Lea schaute besorgt. „Vielleicht bist du allergisch oder so?“

„Nein. Es fühlt sich nur... seltsam an.“

Sie gingen ein paar Schritte weiter die Strasse entlang, bis sich ihre Wege trennten. Normalerweise diskutierten sie auf dem Heimweg noch über Hausaufgaben, Lehrer oder dumme Witze. Doch heute war alles anders.

Mira verabschiedete sich und ging allein weiter.

Der Wind legte sich. Der Regen wurde leiser. Es war, als würde die Welt um sie herum in einen gedämpften Zustand gleiten, als würde jemand die Lautstärke herunterdrehen.

Nur das Buch war laut.

Nicht akustisch.

Aber in ihrem Kopf.

Sie legte die Hand wieder auf den Einband.

Das Kribbeln kam sofort.

Das Pulsieren.

Und etwas anderes... etwas, das sie fast erschreckte.

Ein Klopfen.

Nicht wie ein Herzschlag.

Eher wie...

... als würde jemand von innen gegen die Seite klopfen.

Mira blieb mitten auf dem Gehweg stehen.

„Das bilde ich mir ein“, flüsterte sie.

Sie ging weiter. Schnell.

Doch das Klopfen blieb.

Zu Hause angekommen, warf sie Jacke und Rucksack ab und ging direkt in ihr Zimmer. Ihre Mutter rief ihr etwas wegen des Abendessens zu, doch Mira antwortete nur kurz und schloss die Tür hinter sich.

Sie setzte sich auf ihr Bett und legte das Buch vor sich hin.

Der Einband schimmerte im schwächlichen Licht ihrer Schreibtischlampe. Nicht stark. Nur ein Hauch. Als würde sich Licht in der Oberfläche verlieren und irgendwo tiefer drinnen wiedergefunden werden.

„Was bist du?“, flüsterte Mira.

Sie schlug die erste Seite auf.

Wieder weiss.

Aber diesmal nicht ganz.

Ein winziger Punkt war in der Ecke. Schwarz. Fast wie ein winziger Tintenfleck.

„War der vorhin schon da?“, murmelte sie.

Sie blätterte um.

Die nächste Seite: auch weiss.

Dann die dritte.

Vierte.

Bis sie wieder zurückblätterte – und stockte.

Der schwarze Punkt war grösser geworden.

Jetzt war es ein Wort.

Ein einziges.

Klein, gestochen scharf, in einer ganz dünnen Schrift, die wirkte, als wäre sie gerade erst geschrieben worden.

„Hallo.“

Mira hielt den Atem an.

Das Buch hatte auf sie reagiert.

„Nein“, flüsterte sie. „Das kann nicht sein.“

Sie schloss das Buch.

Wartete.

Das Zimmer war still.

Dann öffnete sie es wieder.

Das Wort war noch da.

Aber darunter stand nun ein zweites.

„Mira.“

Ihr Herz setzte einen Schlag aus.

Das Buch wusste ihren Namen.

Sie liess es fallen und sprang auf. Das Buch klappte zu und rutschte ein paar Zentimeter über die Bettdecke.

Mira atmete schwer.

„Ich träume“, sagte sie laut. „Ich träume das nur.“

Doch das glaubte sie selbst nicht.

Langsam, mit zitternden Fingern, griff sie nach dem Buch. Es fühlte sich wieder warm an. Freundlich warm. Oder besitzergreifend warm. Sie konnte den Unterschied nicht sagen.

Sie öffnete es erneut.

Die beiden Wörter waren geblieben. Doch jetzt stand darunter noch eine dritte Zeile.

Eine, die ihr das Blut in den Adern gefrieren liess.

„Darf ich deine Geschichte erzählen?“

Eine unerklärliche Mischung aus Neugier und Furcht packte sie. Mira wollte schreien, wollte weglaufen, wollte das Buch ins Regal stopfen und nie wieder ansehen - und gleichzeitig wollte sie wissen, was passieren würde.

Sie schluckte.

„Nein“, flüsterte sie.

Das Licht flackerte.

Als sie wieder aufs Blatt sah, standen neue Wörter dort.

„Zu spät.“

Und plötzlich spürte sie es.

Ein Sog, der von den Seiten ausging.

Ein Ziehen an ihrem Bewusstsein.

Nicht stark.

Nicht gefährlich.

Noch nicht.

Aber deutlich.

Und kalt.

Das war der Moment, in dem Mira wusste:

Dieses Buch war keine Spende.

Es war eine Einladung.

Oder eine Falle.

Und sie hatte sie angenommen.

Die vergessene Bibliothek

Den Rest des Tages ging Mira das Buch nicht mehr aus dem Kopf. Sie hatte es schliesslich in eine Schublade ihres Schreibtisches gelegt, so weit hinten, dass sie sich einreden konnte, es sei einfach nur irgendein Schulheft, das sie vergessen hatte. Trotzdem meinte sie immer wieder, ein leises Rascheln zu hören – so, als würden sich die Seiten in der Dunkelheit ganz von selbst bewegen.

Sie machte ihre Hausaufgaben, mehr oder weniger konzentriert, als mit ihren Eltern zu Abend, hörte halb zu, als ihre Mutter von der Arbeit erzählte und ihr Vater irgendetwas über einen nervigen Kollegen murmelte. Die Geräusche des Alltags prallten an ihr ab wie Regentropfen an einer Fensterscheibe.

In ihrem Inneren aber war alles auf das Buch gerichtet. Auf die Worte, die nicht dort hätten sein dürfen:

„Hallo. Mira. Darf ich deine Geschichte erzählen?“

„Zu spät.“

Zu spät wofür?

Als es draussen langsam dunkel wurde und die Strassenlaternen ein gelbliches Licht auf den Gehsteig warfen, blieb Mira am Fenster stehen. Sie beobachtete, wie sich die Schatten an den Hauswänden länger zogen, wie eine Katze am Rand der Hecke entlangschlich, wie aus

einzelnen Fenstern in den Nachbarhäusern Licht aufflammte.

Normalerweise wäre das der Moment gewesen, in dem sie an etwas anderes gedacht hätte: an die nächste Kletterstunde mit Lea und Jan, an den Filmabend am Wochenende oder an die verrückten Geschichten, die Grossmutter Elvira manchmal erzählte, wenn sie zu Besuch war.

Bei dem Gedanken an Elvira zuckte etwas in ihrem Bauch, wie ein kleines, aufglimmendes Licht.

Wenn irgendjemand eine Erklärung für ein Buch haben konnte, das von selbst schrieb, dann sie.

Elvira wusste Dinge. Manchmal wusste sie sie, bevor sie passierten. Manchmal kannte sie Geschichten, die niemand sonst zu kennen schien. Und manchmal schaute sie Mira, Lea und Jan mit einem Blick an, in dem so viel mehr steckte, als sie laut aussprach.

Mira wandte sich vom Fenster ab.

„Ich rufe sie an“, murmelte sie.

Sie kroch unter den Schreibtisch, zog die Schublade auf und starrte einen Moment auf den dunklen Einband. Das Buch lag dort, still. Nichts flackerte, nichts raschelte. Es hätte ebenso gut ein ganz normales, langweiliges Notizbuch sein können.

Doch Mira spürte, wie der Raum kühler wurde, je länger sie es ansah.

„Du kommst mit“, flüsterte sie.

Sie griff danach, wartete kurz, ob wieder ein Stich durch ihre Hand zucken würde. Nichts. Das Buch fühlte sich nur trocken an, etwas rau, aber nicht anders als vorher.

„Vielleicht war das alles nur...“, begann sie, brach aber ab. Sie wusste, dass das nicht stimmte.

Sie steckte das Buch in ihren Rucksack, zog den Reissverschluss zu und ging ins Wohnzimmer.

„Mama?“, fragte sie vorsichtig. „Ist es ok, wenn ich kurz zu Grossmutter Elvira gehe? Nur für eine Stunde oder so. Ich habe eine Frage für ein Schulprojekt.“

Ihre Mutter sah von dem Stapel Papierkram auf, den sie für die Arbeit sortierte. „Jetzt noch? Es ist schon spät.“

„Es ist noch nicht so spät“, sagte Mira. „Und morgen habe ich lange Schule, da wird es vielleicht nichts.“

Ihr Vater hob den Kopf hinter seiner Zeitung hervor. „Wenn du gleich losgehst und um halb neun wieder da bist, ist es in Ordnung“, sagte er. „Aber nicht später. Und Handy mitnehmen.“

„Mache ich“, sagte Mira schnell.

„Grüss Elvira von mir“, rief ihre Mutter noch hinterher, während Mira sich schon die Schuhe anzog und die Jacke vom Haken riss. „Und frag sie, ob sie Sonntag zum Essen kommt!“

„Mach ich!“, antwortete Mira, obwohl sie bezweifelte, dass sie daran denken würde.

Sie schnappte sich ihren Rucksack, schob das Handy in die Jackentasche und trat nach draussen.

Die Luft war kühl und roch nach nassem Asphalt. Es hatte früh am Abend noch kurz geregnet, doch jetzt war der Himmel klarer, einige Sterne blinkten zwischen den Wolkenfetzen hindurch. Die Strasse, die zu Elviras Haus führte, war ihr vertraut: die leicht schiefe Laterne an der Ecke, der Gartenzaun mit dem wackelnden Brett, der kleine Platz mit dem alten Baum, dessen Äste wie knochige Finger in den Himmel ragten.

Auf halbem Weg blieb sie kurz stehen und hörte.

Schritte. Ihre eigenen. Der leichte Wind. Sonst nichts.

Und dennoch hatte sie das Gefühl, begleitet zu werden.

Sie legte die Hand an den Rucksack, genau an die Stelle, an der das Buch lag. Unter dem Stoff war es warm.

„Benimm dich“, murmelte sie, und hörte selbst, wie verrückt das klang. Zu einem Buch sprechen. Aber wenigstens musste es nicht zurückreden.

Noch nicht.

Elviras Haus war eines dieser alten Häuser, die man in der Strasse schon von weitem erkannte. Die Fassade war gelblich, die Farbe an manchen Stellen abgeblättert, doch nicht ungepflegt. Eher so, als hätte das Haus eine lange Geschichte zu erzählen. Am Fenster im oberen Stock hing wie immer die gleiche Spitzengardine, und davor stand eine kleine Eule aus Metall, die Elvira einmal auf dem Flohmarkt gekauft hatte, „weil sie mich so freundlich angeschaut hat“.

Mira drückte auf die Klingel. Das typische, leicht heisere Läuten ertönte.

Ein Moment lang blieb es still.

Dann hörte sie Schritte. Das vertraute Knarren der Dielen.

Die Tür ging auf.

Elvira stand da, in einem weiten, dunkelblauen Rock, einer grünen Strickjacke und mit hochgesteckten, silbergrauen Haaren, aus denen sich wie immer ein paar Strähnen lösten. Ihre Augen waren hell und wach, und in den Winkeln lagen kleine Fältchen, die aussahen wie winzige Sonnenstrahlen.

„Mira“, sagte sie, und lächelte. „Du kommst spät.“

„Ich weiss“, gab Mira zu. „Darf ich reinkommen? Es ist... wichtig.“

Elvira legte den Kopf leicht schief, so, wie sie es oft tat, wenn sie etwas spürte, das noch nicht ausgesprochen war. „Wichtig also“, sagte sie langsam. „Dann komm mal rein, bevor dir die Kälte in die Knochen kriecht.“

Mira trat in den Flur. Es roch nach Kräutertee und einer Spur von etwas Rauchigem - vielleicht von den getrockneten Kräutern, die in kleinen Bündeln an der Wand hingen.

„Setz dich schon mal ins Wohnzimmer“, sagte Elvira. „Ich koche Tee. Kamille? Oder etwas Stärkeres? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.“

„So ungefähr“, murmelte Mira.

Elvira war schon in der Küche verschwunden. Mira zog ihre Schuhe aus, schlurfte in ihre Lieblingshausschuhe, die Elvira für sie dort aufbewahrte, und ging ins Wohnzimmer.

An den Wänden standen Regale voller Bücher, alte Fotos, seltsame Figuren aus Holz und Stein. Ein grosses, weiches Sofa dominierte die Mitte, daneben ein niedriger Tisch mit Wachstuchdecke.

Sie setzte sich, liess den Rucksack neben sich auf dem Sofa fallen und hörte, wie in der Küche Wasser in einen Topf gegossen wurde, wie eine Schublade auf- und zuging, wie Tassen leicht gegeneinander klirrten.

Mira holte das Buch aus dem Rucksack.

Der Einband wirkte im warmen Licht des Wohnzimmers noch dunkler, fast schwarz. Kein Titel, keine Verzierungen. Es sah aus wie ein Loch aus Nacht, in das man jederzeit hineinfallen konnte.

Sie legte es auf den Tisch.

Als Elvira mit dem Teetablett hereinkam, blieb sie in der Tür stehen. Ihre Augen wanderten zuerst zu Mira, dann zu dem Buch. Einen winzigen Moment lang fror sie ein - kaum wahrnehmbar, aber Mira bemerkte es.

„Wo hast du das her?“, fragte Elvira.

Ihre Stimme klang nicht mehr ganz so warm wie eben.

„Aus der Schule“, sagte Mira. „Heute. Da war ein Bücherwagen. Eine Spende aus einem Archiv oder so. Und dieses Buch war dabei. Ich... ich dachte erst, es wäre leer.“

Elvira stellte das Tablett auf den Tisch. Ihre Finger berührten dabei beinahe das Buch, aber nur beinahe. Sie zog sie zurück, als hätte sie sich erinnert, dass die Platte heiss sein könnte.

„Dachtest du“, wiederholte sie leise.

Mira nickte.

„Ist es nicht?“, fragte Elvira.

„Nein“, sagte Mira.

Sie öffnete das Buch auf der ersten Seite. Das Papier schimmerte leicht im Licht. Die Worte, die nun dort standen, hatten sich seit dem Nachmittag verändert.

Sie waren mehr geworden.

Ganz oben stand noch immer „Hallo. Mira. Darf ich deine Geschichte erzählen?“. Darunter, etwas dunkler, klarer, stand nun:

„Zu spät. Ich habe schon angefangen.“

Und darunter folgten einige Sätze, die Mira beim letzten Blick noch nicht gesehen hatte. Sie las laut:

„Mira steht im Wohnzimmer ihrer Grossmutter und hält ein Buch, das zu viel weiss. Sie spürt, wie die Luft um sie herum dichter wird. Ihre Grossmutter weiss mehr, als sie sagt.“

Mira verstummte. Sie sah auf. Elvira schaute sie an, und in ihrem Blick lag eine Mischung aus Besorgnis und etwas, das Mira nicht richtig einordnen konnte. Vielleicht Angst. Vielleicht Schuld.

„Das...“, sagte Mira langsam, „das hat vorhin noch nicht dort gestanden.“

Elvira setzte sich ihr gegenüber, griff nach der Teekanne und goss das dampfende Getränk vorsichtig in zwei Tassen.

Ihr Blick blieb dabei erstaunlich ruhig, doch die kleine Falte zwischen ihren Augenbrauen verriet Mira, dass in ihrem Kopf gerade sehr viel arbeitete.

„Erzähl mir alles“, sagte Elvira. „Von Anfang an.“

Mira erzählte. Von der Kiste im Klassenzimmer, von dem Mann mit dem alten Holzwagen, von dem Hinweis „Sonderbestand: Mythologische Werke und Unikate“. Vom Flur, von dem Eigenleben der Bücher, von dem Moment, in dem sie das titellose Buch zum ersten Mal ergriffen hatte. Vom Stich in ihrer Hand, vom Flüstern im Schulhof, vom ersten Schriftzug „Hallo“, von den neu auftauchenden Worten.

Elvira unterbrach sie kaum. Nur manchmal nickte sie oder zog kurz scharf die Luft ein, wenn Mira bestimmte Details erwähnte.

Als Mira fertig war, war der Tee bereits leicht abgekühlt. Elvira nahm ihre Tasse, blies über die Oberfläche und nahm einen Schluck. Mira rührte nur in ihrem Tee, ohne zu trinken.

„Grossmutter“, sagte sie leise. „Was ist das für ein Buch?“

Elvira stellte ihre Tasse ab. Ihre Hände lagen flach auf den Knien. Sie wirkte plötzlich müde.

„Manche Bücher“, begann sie, „wollen gelesen werden. Das braucht man dir nicht zu sagen, Mira. Du kennst das Gefühl. Du siehst ein Cover, einen Titel, und irgendetwas in dir sagt: Genau dich nehme ich mit.“

Mira nickte zögernd.

Die Fünftklässler hinten standen auf. „Wir gehen“, rief einer. „Unsere Nachhilfe fängt an.“

„Stellt die Stühle ran und bringt die Bücher nach vorne“, sagte Herr Meier automatisch.

Sie taten das, halbherzig, und verschwanden. Die Bibliothek wurde noch stiller.

Klara ging zum Ausleihschalter.

Herr Meier sah auf, lächelte mechanisch und schob die Brille hoch. „Na, was hast du dir ausgesucht?“, fragte er.

Klara legte das Buch vor ihn.

Er nahm es, drehte es in den Händen, so wie sie es vorher getan hatte. Stirnrunzeln. Brillenhochschieben. Schulterzucken.

„Hm. Ein altes Ding“, murmelte er. „Da fehlt ja sogar der Umschlag. Mal sehen, was das System dazu sagt.“

Er legte es auf den Scanner.

Der Scanner piepte.

Die Anzeige blieb leer.

„Komisch“ sagte er. „Vielleicht ohne Barcode. Warte.“

Er öffnete das Buch. Blätterte die ersten Seiten durch. Leer. Er blätterte weiter. Seine Augen glitten über Papier, das für ihn offensichtlich nicht mehr enthielt als graue Schatten. Er rieb sich die Stirn.

„Scheint eins von diesen übersehenen Exemplaren zu sein, die nie richtig eingetragen wurden“, sagte er schliesslich.

„Die Bibliothek ist alt, so was passiert.“

„Kann ich es trotzdem ausleihen?“, fragte Klara. Sie war sich nicht sicher, was sie gehofft hatte, dass er antworten würde.

Herr Meier zögerte kurz, dann lächelte. „Warum nicht“, meinte er. „Vielleicht ist es eine kleine Rarität. Ich schreibe deinen Namen manuell auf den Zettel.“

Er zog eine alte Ausleihkarte aus einer Schublade, auf der noch Linien für handschriftliche Einträge waren. Mit einem blauen Stift notierte er „Klara H.“ und das heutige Datum. Dann steckte er die Karte vorne ins Buch.

Klara sah, wie seine Schrift für einen Sekundenbruchteil verschwamm, als würde sie sich in die Fasern des Papiers ziehen. Es war wie ein kurzer Druck in der Luft, ein kaum hörbares „klack“, als würde irgendwo ein Schloss zuschnappen.

„Hier“ sagte Herr Meier. „Bring es einfach in zwei Wochen wieder mit. Und wenn es gar nichts ist, gib Bescheid, dann schaue ich, ob ich es aussortieren muss.“

„Ich... glaube nicht, dass es nichts ist“, sagte Klara.

„Na umso besser“, meinte er und wandte sich schon dem nächsten Stapel zu.

Klara hielt das Buch fest an sich gedrückt, als sie die Bibliothek verliess. Im Gang war das Neonlicht normal. Kein Flackern, kein Summen. Nur die üblichen Spuren von Schuhen auf Linoleum, Stimmen, die echoten.

Sie dachte an den Satz, der über sie gestanden hatte. An die Schattennamen. An die Feder im Kreis. An den Spruch

über Bücher, die gelesen werden müssen, um wieder zu schweigen.

Irgendwo, tief unter der Stadtbibliothek, lag eine alte Holzkiste mit einem Siegel aus Wachs, auf dem eine Feder und ein geschlossener Kreis geprägt waren. Das Holz schlief. Das Siegel auch.

Doch Geschichten sind keine Tiere, die man füttert und dann vergisst.

Manchmal schicken sie Risse. Schatten. Ableger.

Manchmal reicht ein flackerndes Licht in einer Schulbibliothek.

Klara blieb an einem Fenster stehen, bevor sie weiter in ihre Klasse ging. Sie öffnete das Buch noch einmal, ganz vorsichtig, als könnte es davon aufschrecken.

Auf einer der mittleren Seiten stand jetzt ein neuer Satz.

Eine neue Leserin öffnet das Buch. Sie ist nicht die erste.

Klara lächelte schmal.

„Aber vielleicht die nächste, die nein sagen kann“, flüsterte sie.

Sie klappte es wieder zu.

Das Licht über ihr flackerte ganz kurz, als würde die Bücherei leise lachen.

Und irgendwo, zwischen den Regalen einer sehr alten, sehr tiefen Bibliothek, legte jemand eine Fingerkuppe auf eine Seite, auf der vier Namen und ein halb verblasster Strich standen.

Der Strich neben dem vierten Namen war nicht mehr halb. Er war ein kleiner Haken geworden.

Daneben, kaum sichtbar, zeichnete sich eine neue, sehr zarte Linie ab. Noch kein voller Kreis. Nur eine Andeutung.

Der Umblätterer lächelte in seinen Schatten hinein.

„Na gut“, murmelte er. „Dann sehen wir uns bald wieder.“

Er blätterte eine Seite weiter.

Das Buch in Klaras Armen blieb still.

Doch wenn man genau hinhörte, ganz genau, konnte man ein leises Geräusch vernehmen, das nicht vom Neonlicht kam, nicht vom Kopierer, nicht von den Schritten auf dem Gang.

Ein Flüstern.

Nicht laut genug, um Worte zu bilden.

Gerade laut genug, um zu versprechen, dass diese Geschichte noch nicht zu Ende war.